

Vermessung des *Klangkosmos*

Wohl kaum einer anderen Jazzformation ist es gelungen, zu einer solch eigenständigen musikalischen Identität zu finden wie dem schwedischen Trio **E.S.T.** Mit dem Tod ihres Pianisten **Esbjörn Svensson** vor zehn Jahren endete die internationale Karriere dieser einzigartigen Band abrupt.

Von Tom Fuchs



Foto: Sven Thielmann

W e come from Stockholm“ – mit dieser lapidaren Bemerkung pflegte

Esbjörn Svensson sich und seine beiden Bandkollegen dem Publikum vorzustellen. Das stimmte jedoch so nicht ganz: Vermutlich wollte Svensson es den Zuhörern ersparen, darüber nachzudenken, wo um Himmels willen denn nun Skultuna oder Östersund auf der Karte zu finden sind. Dabei liegt vermutlich gerade in der Herkunft der drei Musiker die Erfolgsformel begründet, mit der sie den europäischen Jazz über viele Jahre beherrschen konnten. In der schwedischen Provinz hatte man alle Zeit der Welt, Freundschaften zu pflegen und gemeinsam einen eigenen Sound zu entwickeln.

Auch ohne Klischees bemühen zu müssen – so stellt man sich gemeinhin einen Skandinavier vor: etwas wortkarg, spröde, ein wenig träge. Viele Worte wollte Esbjörn Svensson tatsächlich nicht um seine Musik machen, sie stehe für sich, wie er stets betonte. Und so ganz konnte er den medialen Hype um das Trio, der mit den Jahren sogar Pop-ähnliche Dimensionen annahm, wohl nie

nachvollziehen. Der Pianist reagierte immer leicht amüsiert, wenn sich die Kritik bei jeder Plattenveröffentlichung in Lobeshymnen erging: „Für uns drei ist das im Grunde nichts Besonderes, wir machen die Musik, die sich ja meinetwegen auch entwickelt hat, doch schon so lange zusammen.“ Doch tat sich eine gewaltige Schere zwischen dem auf, was Esbjörn Svensson über seine Musik zu sagen wusste, und dem, was tatsächlich live auf der Bühne zu erleben war.

1964 als Kind einer musikalischen Familie geboren, wuchs Svensson mit den Tageshits der Popmusik auf. „Um ehrlich zu sein, eigentlich spiele ich nur Klavier, weil wir kein anderes Instrument zu Hause hatten, Schlagzeug wäre mir lieber gewesen,“ bekannte er einmal, „aber dann kam mein Freund Magnus [Öström] mit seinen Trommeln, und ich blieb beim Klavier.“ Der strikte Blick auf das Neue, auf noch nicht bearbeitete Improvisationsflächen wurde offenbar schon in dieser Zeit geschärft, und dass er nicht durch herkömmliche pädagogische Sichtweisen eingeschränkt wurde, kann im Nachhinein nur als glückliche Fügung bezeichnet werden. „Wir hatten zunächst keine Ahnung, wie das ging, Musikmachen, aber es machte Spaß. So

Live gab es bei E.S.T. kaum einmal Blickverständigung, denn jeder der drei Musiker war in der Lage, die Wege des jeweiligen Solisten zu antizipieren.



Foto: Sven Thielmann

konnte sich unser Stil über lange Zeit auf sehr individuelle Art entwickeln, weil wir Lehrer hatten, die uns in unserem Drang, etwas Neues zu erkunden, nur noch ermutigten. Niemand hat uns vorgeschrieben, wie wir etwas zu tun hätten“, so Svensson. Einer von Svenssons Klavierlehrern, Anders Caringer, kann dies bestätigen: „Offenheit, gepaart mit unbändiger Neugier auf die unendlichen harmonischen, disharmonischen, rhythmischen und klanglichen Möglichkeiten, haben ihre Musik geformt. Störende musikalische Regeln und Erwartungen schoben sie einfach beiseite und schufen damit Neues.“

Erst Jahre später sollte die knabenhafte Wissbegier mit einem ordentlichen Klavierstudium am Stockholmer Konservatorium ein solides Fundament erhalten. Nach der üblichen Ochsentour durch die Clubs gelang dem Trio, zu dem 1993 noch der Bassist Dan Berglund stieß, im Jahr 1999 mit „From Gagarin's Point Of View“ ein viel beachtetes internationales Debüt, dem noch sieben weitere Studio-Alben folgen sollten.

Was „E.S.T.“ – unter diesem kurzen Signum firmierte das Esbjörn Svensson Trio seit den 1990er-Jahren – bis zum tragischen Unfalltod seines Namensgebers im Juni 2008 an musikalischer Geschlossenheit aufbot, gehörte mit zum Besten auf der zu Beginn des neuen Millenniums im Umbruch befindlichen Jazzszene. Svenssons eigenes Spiel mochte in seiner klaren Strukturiertheit bisweilen an die Keith-Jarrett-Aufnahmen der 1970er-Jahre, etwa an „My Song“ oder „Belonging“, erinnern, aber seine musikalischen Wurzeln waren ganz andere: Nicht die Harmonien der Jazzstandards oder des Blues haben ihn geprägt, sondern die der Songschreiber, die meist von der Gitarre herkommen. In der Tat hatte man oft den Eindruck gewinnen können, als hätte Svensson Gitarrenmusik auf das Klavier übertragen – oder als finge gleich jemand zu singen an. Svensson bevorzugte den lyrischen Piano-Ton, der ebenso intime Kenntnisse des klassisch-romantischen Repertoires verriet wie feste Wurzeln in Rock und Funk.

Die perkussive Wucht des Schlagzeugs von Magnus Öström, sparsame Piano-einwürfe zu geschäftigem Fabulieren der

Bassgeige von Dan Berglund und nicht zuletzt die souveräne Handhabung des Materials markierten einen musikalischen Parcours voller Überraschungen, dessen Endpunkt noch lange nicht abzusehen war, nimmt man die nach Svenssons Tod posthum erschienenen Alben „Leucocyte“ und „301“ zum Maßstab.

Erklärungsversuche, wie man das Phänomen E.S.T. stilistisch einordnen sollte, blieben auch zu Svenssons Lebzeiten meist im Ansatz stecken. War dies einfach nur ein weiterer Beleg für die Formel „Jazz from Scandinavia“, mit

„Wir arbeiten so viel und intensiv, dass unser gegenseitiges Verständnis manchmal fast schon an Telepathie grenzt.“

der seit jeher ein bestimmtes Klangbild assoziiert wird, der ätherische Klang des Saxofonisten Jan Garbarek etwa oder die Trance-ähnlichen Trompetenläufe von Nils Petter Molvær? Wenn überhaupt, dann sah sich Esbjörn Svensson eher unbewusst in dieser Linie: „Was den sogenannten nordischen Sound angeht, ich glaube, das erscheint aus der Distanz gewiss klarer, als wir es selbst zu beurteilen vermögen.“

Weitaus wichtiger schien ihm die persönliche Bindung unter den Musikern gewesen zu sein: „Wenn man bedenkt, dass Magnus und ich zusammen aufgewachsen sind, dann sagt das eigentlich schon alles. Manchmal ist es schwierig, miteinander auszukommen, aber was die musikalische Sprache angeht, da braucht es nicht viele Worte. Wir haben die gleichen Einflüsse und Bezüge, wir können einfach loslegen und uns ganz auf das Spiel konzentrieren. Mit Dan, der immerhin nun auch schon lange dabei ist, ist es dasselbe. Wir arbeiten so viel und intensiv, dass unser gegenseitiges Verständnis manchmal fast schon an Telepathie grenzt.“ Und, noch einmal: „Wir spielen einfach, nur darum geht es uns.“ Eine denkbar bescheidene Standortbestimmung.

In jeder einzelnen Phase der Musik war spürbar, dass es sich bei diesem Trio um eine lang erprobte „working band“ handelte. Die Kommunikation untereinander gestaltete sich dabei aus Sicht des Außenstehenden indes völlig rätselhaft. Live gab es bei E.S.T. kaum einmal eine Blickverständigung, den sogenannten „clue“, wie es im Jazzjargon heißt. Das mag nicht zuletzt daran liegen, dass die gleichrangigen Musiker jederzeit instande waren, die Wege des jeweiligen Solisten zu antizipieren und ihm eine adäquate Begleitung anzubieten, die alle drei dann zu ekstatischen und vor allem gemeinsamen Höhepunkten trieb. Svensson dazu: „Auch wenn es ein wenig merkwürdig klingen mag, aber viele Dinge spielen sich nicht auf der Bewusstseins Ebene ab. Und läuft die Sache einmal, dann hält uns nichts mehr auf. Aber so etwas lässt sich nicht jeden Abend erreichen.“

In gemeinsamer Unternehmung wurden neue Klangräume vermessen, verweilte man mitunter in entspanntem Swing und lässigen Grooves, behutsam angereichert mit elektronischen Soundpartikeln, ohne jedoch die akustische Grundierung über Gebühr zu belasten. Zudem sind nahezu alle Stücke der Band mit „written, performed and produced by E.S.T.“ signiert, was einiges über das Selbstverständnis der Gruppe aussagt. Einen Leader im klassischen Sinne gab es demnach auch nicht, man begriff sich im Laufe der gemeinsamen Zeit mehr und mehr als eine Einheit, die über das herkömmliche Verständnis als Band weit hinausging.

Auch das Marketing, die Außendarstellung des Trios, sprengte den Rahmen des Üblichen. Im Vergleich zu anderen Jazzbands konnte dies kaum besser organisiert sein. Bereits in den Anfangsjahren verfügte das Trio über ein weit gespanntes Netzwerk innerhalb der skandinavischen Jazzszene, doch trat man auch an vielen Orten auf, an denen normalerweise kein Jazz zu hören war. Außerdem waren sich Svensson und seine Freunde sehr früh darüber bewusst, dass es eines hohen Aufwandes bedurfte, wollten sie wirklich wahrgenommen werden. Ein Prinzip, das spätestens mit dem Einstieg des deutschen Promoters Burkhard Hopper als Manager der Band und dem Vertragsabschluss mit dem

Empfehlungen

From Gagarin's Point Of View (1999)



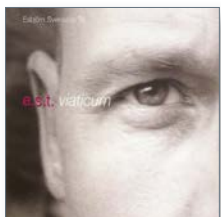
Das Entrée in die internationale Karriere. Enthält mit „Dodge The Dodo“ und „Definition Of A Dog“ Höhepunkte eines jeden Konzerts.

Seven Days of Falling (2003)



Unter Einsatz von brachialer Elektronik, kontrastiert durch dezentes Balladenspiel, ein Musterbeispiel an Perfektion, ohne dass Intensität und ausdrucksvolle Spielweise darunter zu leiden hätten.

Vaticum (2005)



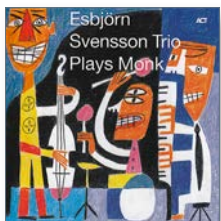
Mit mehr als 100.000 verkauften Exemplaren das kommerziell erfolgreichste Album. Eindrucksvoller Sound-Trip, der an die Grenzen zur Rockmusik heranreicht.

301 (2012)



Posthum erschienen und entstanden während der letzten Aufnahmesession im gleichnamigen Studio in Sydney, zeigt „301“ im Gegensatz zum eher düsteren „Leucocyte“-Album die Band auf dem Zenit ihres kreativen Schaffens. Jeder Gedanke an eine Resteverwertung verbietet sich.

Weitere Alben



E.S.T. Plays Monk (1998)

Winter In Venice (1999)

Good Morning Susie Soho (2000)

E.S.T. Live '95 (2001)

Strange Place For Snow (2002)

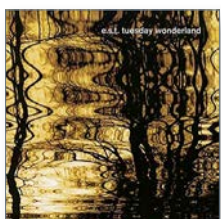
Tuesday Wonderland (2006)

E.S.T. Live In Hamburg (2007)

Leucocyte (2008)

E.S.T. Live In London (2018)

Alle bei ACT erschienen



Plattenlabel ACT noch eine deutliche Professionalisierung erfuhr. Während bei großen Plattenfirmen die Sparte Jazz auch heute noch eher mit mehr oder weniger Eifer betreut wird und ein Nischendasein fristet, stand E.S.T. bei ACT von Beginn an ganz oben auf der Agenda. Und war man zuvor für die Vermarktung der Alben ganz auf den persönlichen Einsatz der örtlichen Vertreter der früheren Plattenfirma BMG angewiesen, so konnte man sich nun auf das gut ausgebaute Netz der Kooperationspartner des neuen Labels in elf

Dieses Trio bediente sich der akustischen Vorbilder – und machte doch alles anders

Ländern stützen. Dass E.S.T. öffentliche Aufmerksamkeit erfuhr, die weit über das hinausging, was man gemeinhin mit Jazzbands in Verbindung bringt, war also nicht dem Zufall geschuldet.

Freilich, der wachsende Grad der Popularität hatte auch seinen Preis. Das Trio, professionell erweitert um einen eigenen Tontechniker und später auch um einen Lichtdesigner, war nahezu ununterbrochen auf Tournee. Jahr für Jahr standen mehrmonatige Konzertreisen rund um den Globus an. Vorbei die Zeiten in verräucherten Jazzclubs, die größten und angesehensten Bühnen weltweit gehörten nun zum Standard. „Zuerst fühlten wir uns alles andere als wohl dort oben“, bekannte Esbjörn Svensson, „ja, wir haben unseren Manager geradezu bekümmert, uns weiterhin für die Clubs zu buchen. Aber dann spürten wir auf einmal, dass wir in einer Konzerthalle die gleiche Intimität erzeugen. Auch dort stehen wir eng beieinander und können den direkten Kontakt halten.“

Auf den ersten Blick mag es sich bei dem gepriesenen musikalischen Dreieck schlicht um ein Pianotrio gehandelt haben, wie es überall in hundertfacher Variation um die Gunst des Publikums buhlte. Worin also lag das Geheimnis von

E.S.T.? Dieses Trio bediente sich zwar der akustischen Mittel seiner großen Vorbilder – und machte doch alles anders. Ohne stilistische Scheu und Vorbehalt wurde das bunte Treiben zeitgenössischer Musik, die Vielfalt der Stile rezipiert. Die drei verbanden rhythmisches Feingefühl mit erstaunlicher melodischer Prägnanz und verliehen so jeder ihrer Eigenkompositionen einen eigenen Charme. „The Gold-hearted Miner“ aus dem Album „Tuesday Wonderland“ etwa, hier bemüht Esbjörn Svensson mit intelligenter Naivität alle Tugenden des zeitgenössischen Jazz und ist dabei mit seinen Honky-Tonk-Anklängen doch zugleich äußerst eingängig. Oder „Goldwrap“: Das Schlagzeug gibt einen unaufdringlichen Groove vor, Berglund zupft dazu ein bisschen auf dem Bass, und der Pianist lässt eine verträumte Melodie einschweben – audiophile Zeitlupe.

Von Bob-Dylan-Fans weiß man, dass sie bei jeder neuen Platte des Meisters extensive Textexegese betreiben. Auch die Titel der E.S.T.-Kompositionen laden geradezu ein, in jedem Wort eine tiefere, verborgene Bedeutung zu suchen. „Dolores In A Shoestand“, „Brewery Of Beggars“, „Sipping On The Solid Ground“ – klingt dies allein nicht schon nach reiner Poesie? Svensson fühlte sich geschmeichelt: „Uns ist tatsächlich an wohlklingenden Titeln gelegen. Wenn die Entscheidung über die genaue Titelwahl für die einzelnen Stücke ansteht, ist das meist Sache von Magnus. Er verwendet viel Zeit darauf, passende Begriffe zu finden. Wir wollen dem Hörer damit eine ungefähre Richtung vorgeben, worauf es uns bei dem jeweiligen Stück ankommt. Die Kunst dabei besteht aber gerade darin, die Fantasie des Hörers nicht unnötig einzuengen, es soll ja ein Bild im Kopf entstehen, das letztlich immer individuell verschieden ausfallen wird.“

Der Klangkosmos von E.S.T. wäre nur unzureichend beschrieben, ließe man die unüberhörbaren Rockeinflüsse außer Acht. So fährt man womöglich zunächst erschreckt zusammen, wenn in einem Stück wie „Fading Maid Preludium“ die besinnlichen Klavierläufe Bach'scher Couleur unversehens und ohne Vorwarnung einer brachialen Industrial-Rock-Sequenz Platz machen. Eine bewusste Provokation? „Wir wollen auf jeden Fall Langeweile verhindern, aber

nicht unbedingt die Leute erschrecken“, so Svensson dazu. „Wir spielen eben so – völlig unberechenbar. Und, seien wir ehrlich: Es gibt doch nichts Schlimmeres in der Musik als Vorhersehbarkeit, wenn man schon nach wenigen Takten weiß, wohin die Reise geht.“

Während einer kreativen Pause in Australien nahm Esbjörn Svensson an einem Taucherkurs teil. Ein neues Hobby, das ihm zum Verhängnis werden sollte: Am 14. Juni 2008 traf sich Svensson mit Freunden auf der Insel Ingarö östlich von Stockholm zum Training. Als Svensson

noch einmal unter Wasser verschwand und nicht mehr auftauchte, begannen die anderen der Gruppe sofort mit der Suche und fanden den Musiker schwer verletzt auf dem Grund. Im Krankenhaus konnte man nur noch den Tod feststellen. Esbjörn Svensson wurde 44 Jahre alt. ■

Das drei Monate nach Svenssons Tod veröffentlichte Album zeigt eine Band im Umbruch. Reiner H. Nitschke rezensierte „Leucocyte“ vor zehn Jahren und hörte in ihm ein bewegendes Requiem für den Mastermind von E.S.T.



Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

E.S.T.: Leucocyte; Esbjörn Svensson (p),
Dan Berglund (b), Magnus Öström (dr)
(2007); ACT/Edel

Es ist, als werde man Zeuge des letzten Atems eines großen Musikers. Nicht nur, dass das neue und gleichzeitig auch letzte Album von E.S.T. mit seinem Titel und seinen Stücken geradezu unheimliche Zeichen setzt, so heißen zum Beispiel die beiden letzten Tracks „Ad mortem“ und „Ad infinitum“, die Musik auf „Leucocyte“ nimmt einen auch im doppelten Sinne mit. Zieht den Hörer hinein in eine innere Welt des Pulsierens, des Rauschens, des Dröhrens, wie es vor allem Tauchern geläufig ist, die in der schwerelosen Unterwasserwelt in ihren Körper hineinhorchen.

Nur wenige Wochen nachdem sich die dramatische Tauchszene in Julian Schnabels berührendem Film „Schmetterling und Taucherglocke“ mit ihren Bildern und Geräuschen in meinem Kopf unauslöschbar festgesetzt hatte, sitze ich wie benommen in meinem Musikraum. Eine Vorabkopie von „Leucocyte“, dem letzten Werk des Esbjörn-Svensson-Trios, trifft mich wie ein Schlag. Ein paar Tage zuvor war die schreckliche Meldung durchs Internet gegangen, dass der 44-jährige schwedische Pianist bei einem Tauchunfall ums Leben gekommen ist – nur wenige Tage nach Fertigstellung des neuen Albums, das nun das Vermächtnis eines der wichtigsten Jazzmusiker darstellt.

Aufgenommen wurde es im Vorjahr in Sydney anlässlich einer Australien-Tournee, während der die drei Musi-

ker die Gelegenheit nutzten, das Tauchen zu erlernen. Eine Erfahrung, die sie ganz offensichtlich in ihren spontanen Improvisationen im Studio verarbeiteten.

Die als Sound-Tüftler bekannten Musiker entlocken ihren Instrumenten mittels Effektgeräten unheimliche Klänge aus einer fernen Welt, die vor allem bei dem Stück „Ad mortem“ wilde Assoziationen an einen ebenso schwerelosen wie bedrohlichen Tauchgang wecken. Schreie aus weiter Ferne werden schließlich zu Hilferufen eines Ertrinkenden.

Es gibt auch klassischen Jazz auf diesem Album. Track 4 heißt sogar so und klingt wie ein melodischer, aber irgendwie auch belangloser Abschied aus der Welt des Jazz, die Svensson und seine beiden kongenialen Partner, Dan Berglund am Bass und Magnus Öström am Schlagzeug, nicht zuletzt auf dem Doppelalbum „Live In Hamburg“ so locker und voller Lebensfreude in bester Jarrett-Manier durchwanderten. Davon ist auf „Leucocyte“ nichts mehr zu spüren. Stattdessen wird man unwiderstehlich von einem schleppend pulsierenden Rhythmus in die Tiefe gezogen. Ein Strudel, in dem man erst wieder erwacht, wenn ferne verzweifelte Rufe einem kalte Schauer den Rücken hinabjagen lassen. „Leucocyte“ gibt aber auch einen Eindruck davon, wohin uns die Reise mit E.S.T. noch hätte führen können. Was von der Plattenfirma

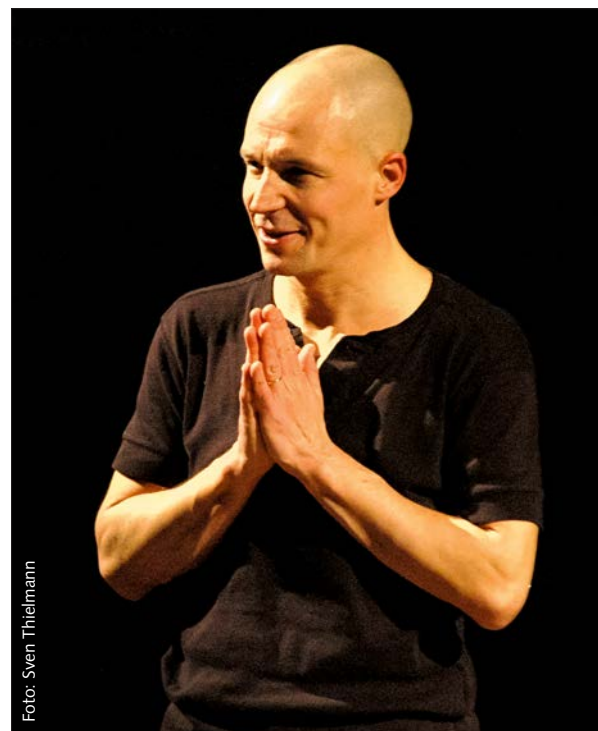


Foto: Sven Thielmann

als Jamsession beschrieben wird, zeigt auch eine intensive Beschäftigung der Musiker mit der Avantgarde der Rockmusik. Die frühen Pink Floyd und vor allem die Band of Gypsys von Jimi Hendrix werden in den Soundcollagen hörbar. Am deutlichsten in dem Titel „Earth“, der an Hendrix' atemberaubendes „Machine Gun“ erinnert und in dem Magnus Öström den jüngst gestorbenen Drummer Buddy Miles eindrucksvoll zitiert.

„Leucocyte“ ist keine leichte Kost. Es ist ein verstörendes Meisterwerk mit streckenweise magischer Intensität, das einen wie betäubt zurücklässt. Es scheint, als habe Esbjörn Svensson sein eigenes Requiem geschaffen. Das 60 Sekunden kurze Stück „Ad interim“, das auf der Vorabkopie noch aus einem linearen Rauschen bestand, ist auf der nun vorliegenden CD einer geräuschlosen Gedenkminute gewichen. 60 Sekunden, in denen der Hörer in sich hineinlauschen, den Fluss der eigenen Blutkörperchen verfolgen kann.

Reiner H. Nitschke